

Michael J. Inacker

Dietrich Bonhoeffer und die protestantische Wirtschaftsethik

Der protestantische Theologe Dietrich Bonhoeffer hat in seiner in der NS-Haft entstandenen „Ethik“, die aufgrund seiner Hinrichtung im Zusammenhang mit der Verfolgung der Verschwörer des 20. Juli Fragment geblieben ist, nicht gezielt Stellung genommen zu ökonomischen oder wirtschaftspolitischen Fragen. Dennoch gibt es gerade in seiner Ethik Ausführungen zum Charakter der Arbeit und des Berufs wie zum Problem der Technik, in denen der Versuch gemacht wird, beide Problemfelder menschlicher Aktivität und Wirksamkeit, die die Ökonomie der Gesellschaft zentral berühren, im Kontext einer radikal christlich begründeten individuellen Existenz zu deuten.

Darüber hinaus gibt es aber auch historische Anhaltspunkte für ein Engagement Bonhoeffers gerade in dieser Frage, die sich vor allem in seinen Kontakten zum Freiburger Kreis der Bekennenden Kirche manifestieren, speziell bei der Erarbeitung und Diskussion der Freiburger Denkschrift zwischen Oktober 1942 und Januar 1943, die als Auftragsarbeit der „Vorläufigen Leitung Bekennenden Kirche“ entstand und auf ein kirchliches Programm zielte, das auf einer nach dem Krieg geplanten ökumenischen Weltkirchenkonferenz vorgestellt werden sollte. Das Programm, dessen Entwurf von Bonhoeffer erstellt werden sollte, sollte „die Grundsätze einer auf christlicher Grundlage ruhenden Innen- und Außenpolitik darstellen, mit besonderer Berücksichtigung der Sicherung des internationalen Friedens und der Neugestaltung des deutschen Staatslebens“.

Das entscheidende Treffen, das zwischen dem 17. und 19. November 1942 stattfand, hatte Bonhoeffer dann allerdings absagen müssen. Gekommen waren „neben den eigentlichen ‚Freiburgern‘ Carl Goerdeler, Franz Böhm, Helmut Thielike als Beauftragter des württembergischen Landesbischofs Theophil Wurm und aus Berlin Generalsuperintendent Otto Dibelius sowie der Unternehmer Walter Bauer“.

Neben allerlei staatsrechtlichen Erwägungen, die bis hin zur bewußten Aufnahme einer „revolutionär“ verstandenen Menschenrechts-Konzeption in verfassungspraktischer Absicht reicht, ohne deshalb den heutigen Implikationen des Demokratie-Begriffs zu entsprechen, finden sich im Anhang 4 der Freiburger Denkschrift unter der Überschrift „Wirtschafts- und Sozialordnung“ Reflexionen, die man durchaus als einen zusätzlichen „potentiell demokratiefördernden Beitrag“ verstehen kann.

Als besonders dringliche Aufgabe wird darin gefordert, „die Grundlagen der Sozial- und Wirtschaftsethik christlich zu begründen“. Wenngleich aber auch eingeräumt wird, daß mit einer solchen Grundorientierung, die sich zuletzt klar auf den Dekalog beziehe, für die Kirche „kein Auftrag und keine Machtvollkommenheit“ verbunden sei, „für die Ausgestaltung der Wirtschaftsordnung im einzelnen ständig verbindliche Lösungen anzubieten“.

Empfohlen wird eine Wettbewerbsordnung, die mit der politischen Verfassung einer Demokratie ebenso kompatibel ist wie mit einer guten Sozialordnung. Wie groß die Erwartungen an eine solche Ordnung sind, kann man an folgenden Sätzen, die das Konzept der späteren „sozialen Marktwirtschaft“ deutlich vorwegnehmen, erkennen:

„Eine auf der Selbstverantwortlichkeit der Einzelwirtschaften aufgebaute, weitgehend durch genossenschaftliche und berufsständische Vereinigungen ergänzte Gesamtwirtschaftsordnung ist in der gegenwärtigen Lage besonders bedeutungsvoll als Schutz gegen das Aufkommen unbeschränkter, maßloser Gewalt. Politische Einrichtungen allein haben sich als nicht genügend widerstandsfähig erwiesen“. Erst eine „geeignete, der Unterdrückung entgegenwirkende Verbindung von politischer Verfassung und Wirtschaftsordnung stärkt dagegen das Verantwortungsbewußtsein und verhindert, daß die Völker sich für hemmungsloses Gewaltstreben mißbrauchen lassen“.

Damit sind genau die Elemente genannt, die der bekennende Protestant Alfred Müller-Armack 1947 in seiner mittlerweile klassischen Abhandlung „Wirtschaftslenkung und Marktwirtschaft“ zur weltbekannten Formel von der „Sozialen Marktwirtschaft“ gebündelt hat, die sich zugleich als kompatibel mit den noch im Kriege entwickelten Ideen des Protestanten Ludwig Erhard erwiesen.

Von diesem Endpunkt der damaligen, unter gefährlichen Bedingungen geführten Debatte her, die heute, selbst in Zeiten notwendiger Veränderungen im gewachsenen Sozialstaatsgefüge bundesdeutscher Reform-Provinienz seit 1969, immer noch Maßstäbe setzt, ist es eben nicht weit zu Bonhoeffers diesbezüglichen Grundlegungen wie sie sich in seiner „Ethik“ finden lassen:

„Arbeit“, so Bonhoeffer, „ist ein mitschöpferisches Tun des Menschen“. Sie ist „keine Schöpfung aus dem Nichts“, sondern ein „Schaffen von Neuem aufgrund der ersten Schöpfung Gottes“. Zugleich geschieht sie im Warten auf die kommende göttliche Welt in Christus. Wenn aber „Arbeit“ dies ist, dann ist jeder „Beruf“, in dem gearbeitet wird, „Verantwortung“. Und weil „Verantwortung eine ganze Antwort des Menschen auf das Ganze der Wirklichkeit ist, gibt es kein banausisches Sichbeschränken auf die engsten Berufspflichten; eine derartige Beschränkung wäre Verantwortungslosigkeit.“

An dieser Stelle wiederum greift Bonhoeffers Technik-Kritik, die natürlich nicht Ausdruck von Technikfeindlichkeit ist, wohl aber Gedanken-Gang in eine Frühform ökologischer Ökonomie, die sowohl den Menschen meint als Subjekt wie die Natur als Objekt des via Technik sie beherrschenden Subjekts: „Die Technik des neuzeitlichen Abendlandes... ist gerade nicht wesentlich Dienst, sondern Herrschaft, und zwar Herrschaft über die Natur... Die Technik wird Selbstzweck“ und führt zum „menschlichen Übermut, der eine Gegenwelt gegen die von Gott geschaffene Welt aufrichten will“.

Was hier wie eine scharfe Moderne-Kritik und der für sie charakteristischen expansiven Produktions- wie Konsumtionslust aussieht, zielt allerdings auf etwas ganz anderes. Bonhoeffer begreift in der Konsequenz des Phänomens vielmehr die wachsende Spaltung zwischen Individuum und Gesellschaft als Kardinalproblem einer Epoche, die auch noch die unsere bestimmt. Vor diesem Hintergrund verwirft er einen Begriff wie „Sozialethik“ ebenso, wie für ihn die Begriffe „Gesinnungsethik“ und „Erfolgsethik“ gleichfalls nur „Oberflächenbegriffe“ sind. Ihm geht es um das, was er unter „Einheit“ in diesem Zusammenhang versteht, wenn er sagt: „Das göttliche: siehe, es war sehr gut, meint das Ganze der Schöpfung“. „Dieses unteilbare Ganze, d.h. diese in Gott gegründete und erkannte Wirklichkeit hat die Frage nach dem Guten im Auge... Teilbekommen an dem unteilbaren Ganzen der Gotteswirklichkeit ist der Sinn der christlichen Frage nach dem Guten.“

„Soziale Marktwirtschaft“ kommt gerade in unseren Tagen nicht aus ohne eine Rekonstruktion solcher Voraussetzung, wenn es um die ökonomische Stabilisierung von Gesellschaft geht. Um anderes kann es ihr nicht gehen, wie krisenah oder -fern sie sich auch immer erkennen mag.